

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 14

Artikel: Wettstreit des Kuckucks mit der Nachtigall

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637127>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Büetigen; meist lagen die betreffenden Objekte in den mächtigen Schottern, die wegen ihrer Lagerung unter Würm-Moränen der Riesenzeit zugeschrieben werden. Solche Schotterbildungen finden sich ferner bei Rapperswil, wo sie seinerzeit Reste von Nashorn, Mammut und Wildpferd geliefert haben. Ferner kamen in den jüngeren Moränen von Schönbühl und Münchenbuchsee Geweihtücke von Renn-tieren zum Vorschein; bei Schüpfen und Grafenried fand man Murmeltiere. (Schluß folgt.)

Wettstreit des Kuckucks mit der Nachtigall.

Einstmals in einem tiefen Tal
Der Kuckuck und die Nachtigall
Taten ein Wett anschlagen,
Zu singen um das Meisterstück;
„Gewinn es Kunst, gewinn es Glück,
Dank soll er davon tragen.“

Der Kuckuck sprach: So dir's gefällt,
Ich hab' zur Sach ein Richter wählt,
Und tät den Esel nennen;
Denn weil er hat zwei Ohren groß,
So kann er hören desto bau
Und was recht ist, erkennen.

Sie flogen vor den Richter bald.
Wie ihm die Sache ward erzählt,
Schuf er, sie sollten singen.
Die Nachtigall sang lieblich aus,
Der Esel sprach: Du machst mir's kraus,
Ich kann's in Kopf nicht bringen.

Der Kuckuck drauf anfing geschwind:
Kuckuck! sein Sang durch Terz, Quart, Quint
Und tät die Noten brechen;
Er lacht auch drein nach seiner Art,
Dem Esel gefiel's; er sagt nur: Wart,
Ein Urteil will ich sprechen.

Wohl sungen hast du, Nachtigall,
Aber Kuckuck, du singst gut Choral,
Und hältst den Takt fein innen;
Das sprech ich nach mein hohem Verstand,
Und kostet's gleich ein ganzes Land,
So laß ich dich's gewinnen.

(Volksmund.)

s'Nanny.

Nidwaldener-Skizze von Isabelle Kaiser †.

Ja, s' Nanny! s' Joppe-Nanny! wie man sie hierzulande nannte. In welchem Himmelsbezirk mag sie weilen, nachdem sie so widerwillig ihr iddisches Paradies, die Hälfte der zerfallenen Hütte verlassen mußte, als der Tod winkte?

Wir haben s' Nanny Jahrzehntelang nur uralt gekannt und doch soll sie jung sehr hübsch und tanzlustig gewesen sein. Nur ein Hauch all dieser Eigenschaften schwante noch sie und da über den pergamentenen Zügen, huschte als Einfaltsblick durch die Augen, wo der Kobold eines irren Geistes mitunter aufspukte und das Gesicht in Dämmerung hülle. Ebbe und Flut des Leides waren wohl über sie geronnen und das Leben hatte sie so scharf angefaßt und so hart geschüttelt, daß ihre Sinne davon etwas zerrüttet blieben. Oder lag es an dem immer halbgelernten Gütterli im Gänterli, wenn eine stumme Tragik aus diesem altjüngferlichen Sonderling aufstieg? Sie war immerlich verblutet im Lauf eines jener Schicksale, die ungesehen die schwersten sind.

Doch lauerte etwas von häuerischer Schlauheit in den höhnisch aufgeschürzten Lippen, die zum Selbstspott bettelten: „Grad no zweo Rappe han i, i Gotts liebe Name, bitti um es bizli Fett“

Wer gibt nicht „in Gotts liebe Name“, und auf diese Zuversicht baute s' Nanny ihr tägliches Leben auf und schlummerte allabendlich im warmen Schöß der Barmherzigkeit selig wieder ein.

War sie auch unter den Aermsten, die sich von den Brotsamen nähren, die vom Tisch des Reichens fallen, so zählte man sie doch zu denen, die da selig gepriesen werden, weil sie geistig arm sind und das Himmelreich ihnen verheißen ist. Sie wußte in heiliger Einfalt, daß die Lilien des Feldes nicht spinnen und nicht weben und doch strahlender dastehen als Salomon in seiner Pracht und darum wollte sie weder weben noch spinnen, sondern harrete gläubig des täglichen Mannas dessen, der den Sperling auf dem Dach nicht vergißt. Und der Herr sorgte für sie!

Sie war unsere nächste Nachbarin, jahrelang, ohne daß wir je das Rätsel dieses seltsamen Wesens zu entwirren vermocht hätten. Sie war anscheinend eine spröde alte Jungfrau, lebte mit einem aus französischen Diensten heimgekehrten Bruder, der wie ein kalabresischer Räuber aussah, und sie teilte mit ihm alles was sie hatte: das einzige Strohlager, die halbe Hütte und „das Gütterli im Gänterli“. —

Wer gut zu den Beiden war, vernahm den frommen Spruch: „Ich will de für Sie hätte“ Den Hartherzigen gegenüber aber fluchten sie gegenseitig auf die Menschheit und flüchteten zum heimlichen Trost. —

„Warum hend Sie nit g'hürotet, Nanny?“ frugen wir einst. — „Gott's Name. De wo i ha welle, hätt mi nit welle, und de wo mi het welle, han i nit welle! Me weiß doch nie, wo der Wille Gottes umhöselet.“

s' schönst Maidli wit und breit bin i g'si, aber i han halt alles an d'Hoffert g'häntt.“ Und die weisse Hand, die der Eitelkeit gefränt hatte, breitete das schmußstrohende zerfliede Gewand wie einen Fächer aus. Um solche Zeichen hatte sie ihre Glückseligkeit geopfert. Was lag alles hinter diesem Verfall eines einst berückenden Mädchens, das sich gerne im Tanze schwang und dem es nie an lustigen Partnern gefehlt hatte? Die stille jungfräuliche Würde, die manchem alten Mädchen eigen ist und die gleichsam für seinen reinen Lebenswandel bürgt, ging der Nanny vollkommen ab. Und doch lag in ihren verwitterten Zügen auch nichts von der weiblichen oder mütterlichen Fürsorge, die oft arme „Mütter ohne Ringe“ adelt und verklärt. Etwas Zwitterhaftes haftete dieser geheimnisvollen Gestalt an, das menschliche Neugierde noch mehr als menschliches Interesse erweckt. Aber wir liebten sie: denn wir werden immer Arme unter uns haben.

Die Gemeinde hätte s' Nanny im Armenhaus versorgt, wo das tägliche Brot ihr gesichert war, aber die Freiheit und „das Gütterli im Gänterli“ schufen ihre armselige Hütte zur glückseligen Stätte um, wo kein König und kein Kaiser ihr ins Handwerk pfuschen durfte. Das war Goldes wert. Und die Rebe des Herrn, die an ihrer Mauer rante, bildete ihr einziges Kapital, das jährlich zur herbstlichen Zeit Zinsen abwarf in Form von grasgrünen Trauben, die sie mir, kunstvoll auf einem alten Teller aufgebaut, wie Gold und Myrrhe entgegenbrachte — „um es paar Fränli!“

Und die Trauben waren dennoch süß, weil Gott im Strahl, der sie zur Reife brachte, täglich zur alten Nanny durchs Spalier hindurchhuschte.

Was sie von guten Seelen an alten Kleidern und warmen Tüchern erhielt, verschwand sofort in der einzigen Truhe der Stube und kam selten mehr zum Vorschein. Nur zum sonntäglichen Gang wurde der fetteste, farb- und formlose Rock mit einem bessern „Tschancerli“ vertauscht. Nur für ihren Herrgott schmückte sich noch diese Seele.